

Die mittelalterliche Burg bei Angriff und Verteidigung

Autor(en): **Gessler, E. A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nachrichten der Schweizerischen Vereinigung zur Erhaltung der Burgen und Ruinen (Burgenverein)**

Band (Jahr): **8 (1935)**

Heft 3-4

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-156313>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Nachrichten

der Schweiz. Vereinigung zur Erhaltung der Burgen und Ruinen

(BURGENVEREIN)

Revue de l'Association suisse pour la conservation
des châteaux et ruines (Soc. p.l. Châteaux Suisses)

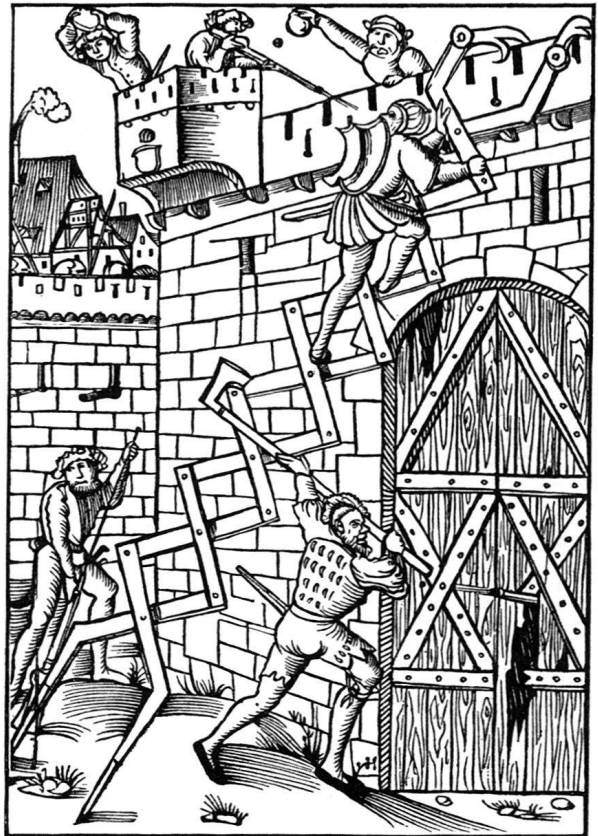
Rivista dell'Associazione svizzera per la conserva-
zione dei castelli e delle ruine

Erscheint jährlich 6 mal (alle 2 Monate)

Die mittelalterliche Burg bei Angriff und Verteidigung

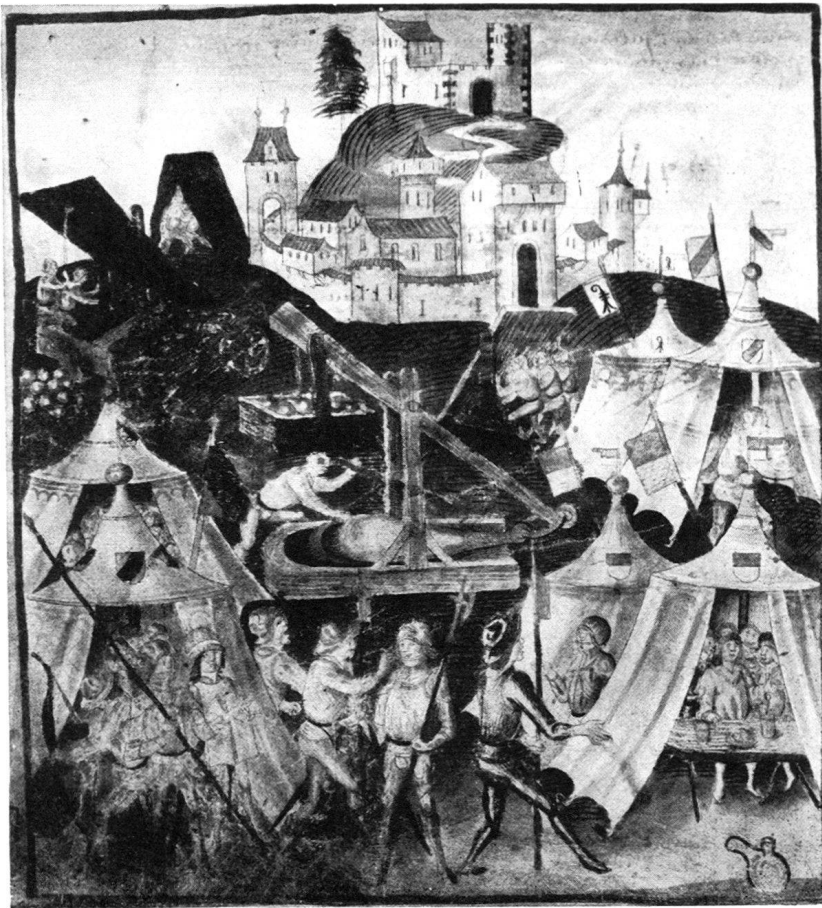
Die Entstehung der schweizerischen Burgen fällt meist in den Zeitraum des 10. bis 13. Jahrhunderts. Während der Burgenbau in romanischen Ländern zum Teil noch auf spätantiker und byzantinischer Tradition fußte, ist das in unseren Gegenden und auch im späteren deutschen Sprachgebiet nicht der Fall. Nach der Völkerwanderung, die mit den militärischen Bauten der Römer gründlich aufgeräumt hatte, entstanden neue Befestigungen auf völlig anderer Grundlage.

Allerdings gab es schon in fränkischen Zeiten feste Plätze, in denen der Hof, die Fürsten, die Grafen und vornehmen Vasallen hausten, Häusergruppen, die anfangs mit Palissadenwällen und später mit Mauern umgürtet wurden. In der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts entstanden besonders unter dem Einfluß König Heinrichs I. (919—936) zahlreiche neue Einzelcastelle, dann auch die Orts- und Stadtbefestigungen. Diese Burgen erhielten stehende Besatzungen. Sie bildeten sich, wenigstens in ihren unteren Partien, als steinerne Wehrbauten, zu einem ständigen Typus aus. Der Hauptturm, Berchrit, Donjon, war das Hauptgebäude, ursprünglich als Wohnturm eingerichtet, daran schlossen sich die übrigen Wohn- und Nutzbauten. Das ganze war von einer Ringmauer mit Wallgang umrahmt, die sich dem natürlichen Gelände anpaßte. Man wählte zum Burgenbau womöglich schwer zugängliche Anhöhen, meist auf felsigem Grund, die man sturmfrei zu gestalten suchte. Der Typus der



Die Nürnbergerschere im Belagerungskrieg. Holzschnitt aus Flavius Vegetius Renatus „vier bücher der Ritterschaft“. Erfurt, Hanns Knapp 1511

Ebene war die Wasserburg. Der Berchrit, zugleich Wachturm, Luginsland, wurde als Wohnstätte später aufgegeben, diente aber im Notfall als letzter Zufluchtsort. Ein neuer ge-



Belagerung der Burg Wimmi (1383) durch die Berner, Basler, Straßburger und andere Bundesgenossen. Zeltlager, Laden einer Blide, im Hintergrund „Katzen“ und fahrbare Schutzschilde. Miniatur. Diebold Schilling, amtliche Berner Chronik, 1478.

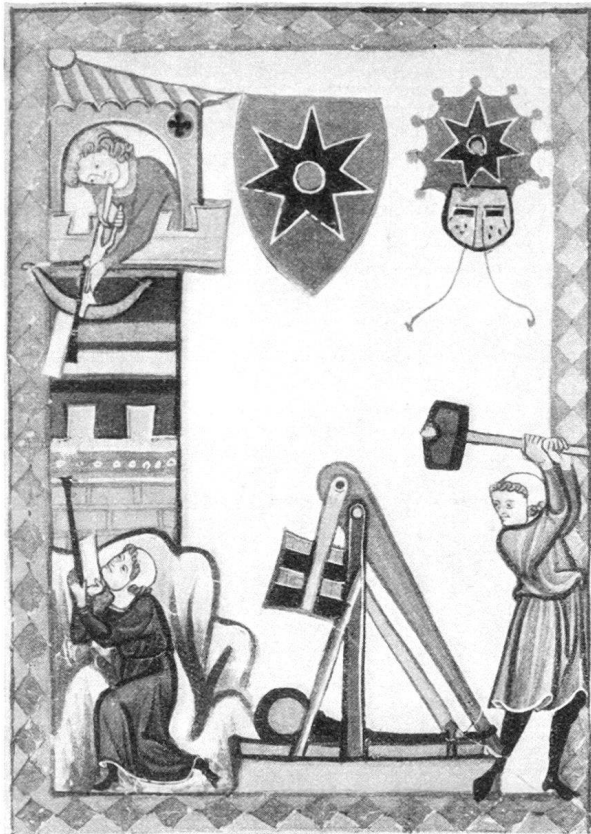
räumiger Wohnbau, der steinerne Pallas, kam in die Nähe des Hauptturmes zu stehen, meist mit diesem in Verbindung, ebenfalls wehrfähig eingerichtet. Daran schlossen sich dann die Ökonomiegebäude, die Gesindewohnungen und die Räume für die Besatzung. Die meist bezinnten, oder mit hölzernen Wehrgängen versehenen hohen Mauern, bildeten die Hauptkampfstellung. Sie waren genügend stark gegen die damaligen primitiven Angriffswaffen und auch für Sturmleitern in den meisten Fällen unzugänglich.

Von einschneidender Bedeutung für den Burgenbau war der Einfluß der Kreuzzüge, 1096—1291. Die orientalische Befestigungsweise, aus der römisch-byzantinischen entstanden, stellte ganz andere Anforderungen an einen Belagerer. Die Belagerungsgeräte mußten so beschaffen sein, daß sie einen festen Platz niederzuringen vermochten. Die Belagerungskunst wuchs im 12. Jahrhundert besonders in Italien zu hoher militärischer Bedeu-

tung. Über die romanischen Lande verbreitete sich die veränderte Befestigungsweise über das ganze damalige Europa. Das Neue bestand – an Stelle des im Holzbau errichteten Wehrgangs, der sich gegen feindliche Angriffe nicht widerstandsfähig genug erwies, – aus steinernen erkerartigen Ausbauten an besonders wichtigen Stellen der Mauer, die eine seitliche Bestreichung gestatteten. Diese vorkragenden Erker und Zinnen hatten Öffnungen im Fußboden, sogenannte „Maschikuli“, „Pechnasen“, welche die Arbeit der Minierer am Mauerfuß hinderten, da durch diese siedendes Öl, Pech, Wasser herabgegossen werden konnte. Wo es möglich war, wurden diese Bauten im ganzen Umzug der Mauer angebracht. Sie standen auf vorkragenden, mit Bögen überspannten oder durch gerade Stützen verbundenen Tragsteinen und waren oben mit Zinnen und Schießschlitzen versehen. Ein treffliches Beispiel dieser Art sehen wir in den Burgen von Bellinzona. Besondere Aufmerksamkeit wurde auf die

Sicherung der Tore verwendet, die sich oft zu eigentlich kleineren Vorburgen, Zwinger, erweiterten, der Eingang gesichert durch Fallgatter und Zugbrücke. Anlage und Ausbau nebst Verteidigung einer Burg richtete sich nach den Angriffsmöglichkeiten. Durch das Aufkommen neuer Fernwaffen während der Kreuzzüge veränderten sich diese Bedingungen: Technik und Wissenschaft verbanden sich mit dem Krieg. Die großen Belagerungsmaschinen erforderten Ingenieure und Techniker, die damaligen Werk- und Blidenmeister, unterstützt von gut ausgebildeten Zimmerleuten, da alle Belagerungswerke ja aus Holzwerk bestanden. Diese kundigen Meister bildeten eine eigene Kaste, die als wohlbestallte, gutbezahlte Söldner in die Dienste der Fürsten, Herren und Städte traten, wo sie gerade gebraucht wurden.

Wir betrachten nun zuerst die Mittel, welche einem Angreifer zur Eroberung eines festen Platzes dienten. Die primitivste Art war die überraschende Erstürmung der Mauern mit



Darstellung aus dem Leben des Minnesängers Rudolf von Trost-Berg. Belagerung einer Burg, Absenden einer Botschaft mittelst eines Armbrustbolzens, Abschießen einer primitiven Blide (kurzer Hebelbalken mit Gegengewicht, langer mit Schleuderseil, Tasche und Kugel). Manessische Liederhandschrift, Heidelberg, Miniatur. 14. Jahrhundert, I. Viertel.

Leitern, sehr schwere Geräte, die unten breiter wie oben waren. Dazu kam noch allerhand Steigzeug verschiedenster Konstruktion. Beliebte war auch eine plötzliche Überraschung infolge irgendeiner Kriegsliste. Besondere Werkzeuge dienten zum Erbrechen der Tore, zum Herabreißen der Zugbrücke. Manchmal spielte auch Bestechung und Verrat eine Rolle.

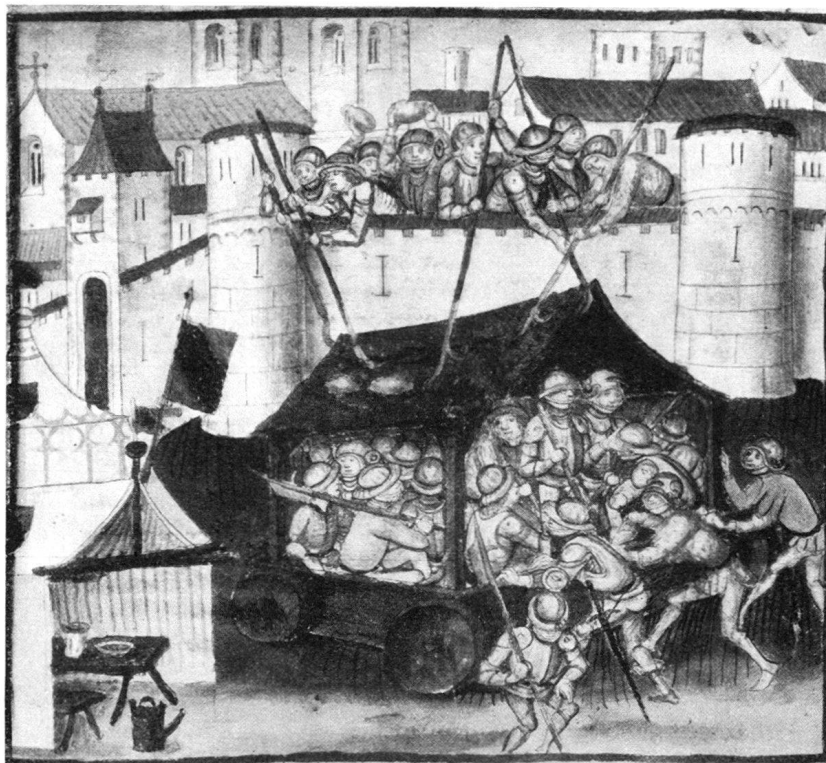
Gelang es nun nicht, im ersten Anlauf die Mauern zu ersteigen, so setzte die eigentliche Belagerung ein. Vor dem Aufkommen der großen Belagerungsmaschinen, suchte man die Mauern durch Minen, Untergraben, zum Einsturz zu bringen. Die Burg wurde von allen Seiten eingeschlossen und ihren Bewohnern der Zugang nach außen abgeschnitten, die eigentliche Blockade. Durch unterirdische Gänge, die mit Holz gesprießt wurden, trieb man den Angriff bis unter die Mauern vor, indem man diese Stelle mit schwerem Holzwerk

stützte. Dieses wurde im geeigneten Moment angezündet und dadurch der Einsturz der Mauer herbeigeführt. Die entstandene Bresche wurde dann gestürmt.

Neben diesem Minenkrieg, dem der Belagerte durch Gegenminen entgegenwirkte, fand dann vor allem der Mauerbrecher, „Widder“, der weiter ausgebildete „Aries“ der Römer, Anwendung. Er wurde auch „Sturmbock, Tummeler, Büffel“, und in unseren Gegenden „Lödingen“ genannt (verballhornt aus Laniger = Aries). Dieser bestand aus einem auf Blockrädern fahrbaren Gestell mit Schutzdach und starken Seitenwänden. An seinem Firstbalken im Innern wurde an Stricken oder Ketten ein schwerer Balken aufgehängt, der in einer eisenbeschlagenen Spitze oder einem massiven eisernen oder metallenen Kopf, manchmal in Gestalt eines Widderkopfes, endete. Diese Maschine wurde an die Mauer gebracht. Durch Zurückziehen und Loslassen des Balkens wurde diese allmählich zertrümmert und so eine Bresche geschaffen. Das steile Satteldach wurde zur Abwehr mit nassen Fellen, Stroh und Wollsäcken behängt, um den Widder gegen herabgeworfene Steine und Feuerbrände zu schützen. Die Verteidiger wehrten sich dagegen, indem sie durch an Seilen herabgelassene Greifzangen und herabgeworfene schwere Balken den Balken des Widders zu zerstören suchten. Das gleiche Belagerungswerkzeug aber ohne Balken, „Katze“ genannt, wurde ebenfalls an den Mauerfuß herangebracht, um von ihm aus die Mauer mittelst Steinbohrer und Spitzhacke zu zerstören. Widder und Katze konnten jedoch nur in Tätigkeit gesetzt werden, wenn die Lage der Burg ihre Annäherung gestattete. Das Gleiche gilt für die sogenannten Wandeltürme, auf Rädern und Rollen fahrbare mehrstöckige Holzgebäude, deren Böden mit Bogen- oder Armbrustschützen besetzt wurden und die mit Fallbrücken versehen waren, welche man auf die Krone der Mauer zum Sturme herabließ, nachdem die Schützen die Verteidiger vertrieben hatten. Sie wurden auch „Ebenhoch“ genannt, was den Zweck deutlich anzeigte. Der Verteidiger suchte diese Türme mittelst Brandpfeilen und -Bolzen, sowie mit Feuerbränden zu vernichten. Der Angreifer jedoch schützte sie durch Bretterschalung, Eisenblechbeschläge usw., wie bei der Katze. In unserem gebirgigen Gelände sind diese Wandeltürme kaum zur Wirkung gekommen.

Die römischen Ferngeschütze waren nach der Völkerwanderung im Abendlande verschwunden, die Kenntnisse ihrer Konstruktion vergessen worden. Im Orient jedoch erhielt

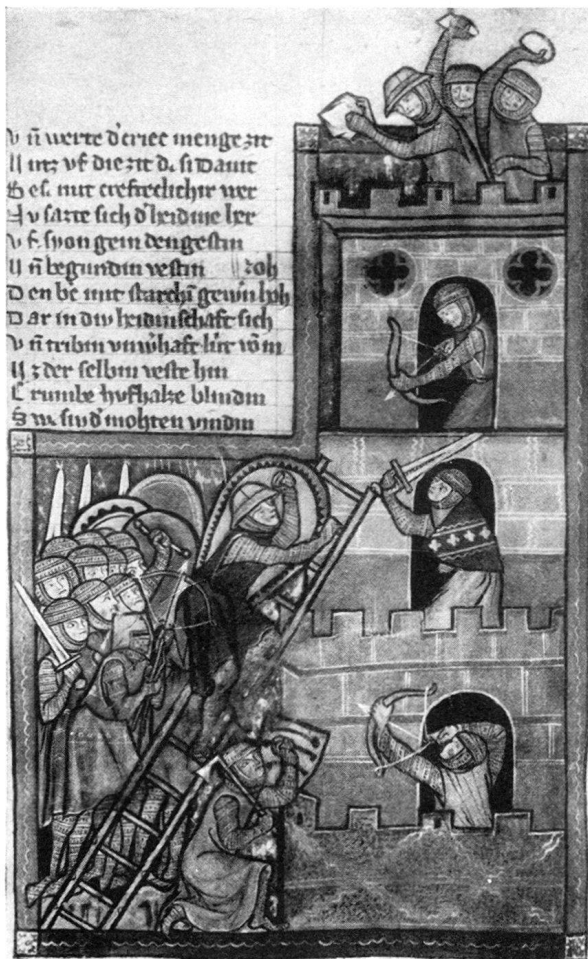
sich Tradition und Geschütz. In den Kreuzzügen lernten die Abendländer diese Ferngeschütze kennen und anwenden. Bereits zu Beginn des 13. Jahrhunderts finden wir diese Kriegsmaschinen als furchtbare Fernwaffe in Europa, die sogenannten Bliden, Gegengewichtswurfgeschütze mit einem doppelten Hebel, dem „swinkel“, der einerseits an einem schweren Seil in einer Lederschleife das gewaltige Steingeschoß barg und am andern Ende das entsprechende Gegengewicht trug. Nachdem dieses hochgewunden wurde, löste man die Sicherung aus. Der kürzere Arm, an dem das Gegengewicht aus Steinen in einem kastenartigen Gestell befestigt war, fiel herab und setzte die Schleuder in Tätigkeit. Am höchsten Punkte des langen Hebels angelangt, löste sich das Geschoß aus seinem Lager und flog in hohem Bogen ans Ziel, bei seinem Niederfallen alles zerschmetternd. Das ganze ungefüge Wurfzeug ruhte in einem schweren hohen Balkengerüste, das an Ort und Stelle vorher, wohl vorbereitet, von den Werkmeistern zusammengesetzt wurde. Da sich leider kein solches Ferngeschütz erhalten hat, sind wir auf die zeitgenössischen Abbildungen, Beschreibungen und Geschichtsquellen angewiesen, um ein solches Wurfzeug uns vor Augen zu stellen und zu rekonstruieren. Bei den schweizerischen Chronisten wird dieses bedeutendste mittelalterliche Belagerungsgeschütz „Antwerk, Gewerf, Geschütz“ genannt. Sein Hauptname aber war „Blide“. Wir können auf die technische Seite nicht näher eintreten. Es sei nur erwähnt, daß die Bliden, je nach ihren Größen, eine Schußweite bis zu 500 m erreichten und Steine bis zu 12 Zentnern schossen. Von der Größe des Gerüsts können wir uns einen Begriff machen, wenn wir vernehmen, daß 1369 die zerlegte Basler Blide auf 24 Wagen mit 144 Pferden fortgeschafft wurde. Ein Bliden- und ein Werkmeister mit einer großen Anzahl Zimmerleute setzten dann am geeigneten Standort die Maschine zusammen. Es gab auch kleinere Bliden, die an Stelle des Gegengewichtes mit Handbetrieb in Bewegung gesetzt wurden, die sogenannten „Schlenkern, Wippen“. Die Blide



Belagerung von Landeron durch die Berner, 1324. Vorbringen einer „Katze“ an die Mauer und Abwehr der Verteidiger. Miniatur. Diebold Schilling, amtliche Berner Chronik, 1478.

vertrat die Stelle der heutigen Steilfeuergeschütze. Sie diente dazu, die Deckungen in der Burg und ihre Aufbauten zu zerschmettern. Zum direkten Brescheschuß war sie nicht geeignet. Da mit der Blide sehr scharf gezielt werden konnte, was durch genaues Ausbalancieren zwischen Geschoß und Gegengewicht erreicht wurde, konnte man das Innere einer Burg, Gebäude und Dächer vollständig ruinieren. Um der Besatzung den Aufenthalt unmöglich zu machen, wurden mit der Blide Fässer mit Kot, Aas und Ähnliches geworfen, ebenso auch Brandkugeln, die Anfänge des „chemischen Krieges“. Infolge ihrer trefflichen Eigenschaften als Steilwurfgeschütz, blieben die Bliden lange neben den Pulvergeschützen im Gebrauch. So treffen wir die Baslerblide noch erfolgreich bei der Belagerung des „Stein“ zu Rheinfelden, 1445.

Für den direkten Schuß wurden bei Belagerungen auch große Standarmbrüste auf Gestellen, die „Ballisten“, verwendet, welche schwere und lange Pfeile verschossen. Sie hielten sich bis ins 15. Jahrhundert. Weit wirksamer waren jedoch die sogenannten „Springolfe“, die noch nach dem Aufkommen der Pulvergeschütze als Flachbahngeschütze dienten. Der Springolf war keine Armbrust, son-



Erstürmung einer Burg mittelst Sturmleitern, Deckung durch Schilde, Verwendung der Armbrust. Verteidigung mit Steinwurf und Bogenschützen. Miniatur. Weltchronik des Rudolf von Ems, Ms. St. Gallen. Ende des 13. Jahrhunderts.

dern ein „Torsions-, Drehkraftgeschütz“, er konnte sowohl Pfeile wie Steinkugeln verschießen. Die Richtungsmöglichkeit war sehr genau, in der Schußweite waren sie bis in die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts den Pulvergeschützen ebenbürtig. Die Spannung dieser Waffe beruhte auf dem Zusammendrehen von Spannbündeln, die aus elastischen Seilen oder Darmsaiten gebildet wurden. Diese Spannbündel ruhten in einer Büchse, einem eisenbeschlagenen Holzrahmengestell. Die Sehne war an den beiden in dieses eingelassenen starren Armen befestigt, der Spann- und Abzugsmechanismus entsprach dem der Armbrust. Die ganze Maschine konnte auf vier Rädern fahrbar gemacht werden. Wir treffen Springolfe noch 1431 auf den Mauern und Türmen in Freiburg i. Ue.

Zum Angriff wie zur Verteidigung diente die Armbrust, anfänglich mit Holz, dann mit

Horn- und zur Zeit ihrer besten Konstruktion mit Stahlbogen. Ihre Konstruktion darf als bekannt vorausgesetzt werden. Die Armbrustschützen suchten einander gegenseitig zu schädigen. Die Belagerer deckten sich mit Schanzkörben, Verhaun, Faschinen und großen fahrbaren Holzwänden mit Schießscharten, Sturmwänden und Setzschilden. Besondere Sorgfalt mußte auf den Schutz der Belagerungsmaschinen verwendet werden, da der Gegner diese bei Ausfällen in Brand zu stecken pflegte.

Die Abwehr der Verteidiger war anfänglich gegenüber den Bliden völlig ungenügend. Wenn man sich nicht auf die Dicke der Mauern verlassen konnte, war das einzige Gegenmittel, mit dem eigenen Geschütz die feindlichen Bedienungsmannschaften zu erledigen. Nun war aber auf den Ringmauern der älteren Burgen kein Platz für die Aufstellung der Gewerfe, einzig Standarmbrüste und Springolfe fanden auf Türmen und Wehrgängen Platz. Falls in der Burg irgendwie genügende Plattformen waren, konnten Bliden im Innern aufgestellt werden. Es kam auch vor, daß solche an einem geeigneten Platze außerhalb der Burg aufgebaut wurden, geschützt durch Palissadenumhagung und Verhaue usw., entsprechend dem Antwerk der Belagerer. Zur Bekämpfung der Belagerungsferngeschütze fanden auf Burgen in den Ausmaßen, wie sie in unseren Landen üblich waren, große Bliden keinen Platz. Sofern der Berfrit nicht bedacht war, wäre auf seinen Zinnen die Aufstellung einer Blide schon möglich gewesen, jedoch wäre die Treffsicherheit von oben nach unten viel zu unsicher gewesen. Im allgemeinen jedoch war der Hauptturm gedeckt, da bei der damaligen Bauweise ein gegen Regen und Schnee genügend gesichertes Flachdach (Terrasse) nicht konstruiert werden konnte. Man half sich nun, sofern der Raum es zuließ, mit der Verbreiterung des Wallgangs, indem man an der Innenseite der Mauer Strebepfeiler überwölbte und so den Gang verbreiterte. Dadurch wurde sowohl die Mauer verstärkt, wie Platz zur Aufstellung kleinerer Gewerfe gewonnen. Es galt mit diesen die feindliche Blide durch Werfen von Brandgeschossen zu zerstören und mit Kugeln die Bedienungsmannschaften unschädlich zu machen. Man bediente sich sogar einer Art Schrapnellwurf, indem man eine Anzahl kleinerer Kugeln in einem Sack vereinigte, der dann beim Aufschlagen zerplatzte und die Ladung nach allen Seiten hin zerstreute. Die so hinter der Mauer entstandenen Gewölbe dienten zugleich auch als Unterstand für die Verteidiger. Mit diesem auf dem Wehrgang stehenden kleineren Antwerk konnte man auch

Brandkörbe schleudern, die mit Mischungen von Schwefel, Pech und Öl gefüllt waren. Ihre Entzündung erfolgte durch Luntten. Je höher und sturmsicherer eine Burg angelegt war, um so schwieriger war die Aussicht auf Erfolg beim Angreifer. Trotz dem Aufkommen der Pulverwaffe, haben sich die ganz großen Antwerke im 14. Jahrhundert noch mit Erfolg behauptet, denn erst mit den großen Steinbüchsen, die um 1370 aufkamen, war der Angreifer in der Lage, direkt Bresche zu schießen. Damit war für gewöhnlich das Schicksal einer mittelalterlichen Burg besiegelt. Der Burgenbau mußte sich von da an auf eine neue Grundlage stellen.

Zum Schluß seien noch einige Beispiele von erfolgreichen Belagerungen von Burgen mittelst der Blide angeführt. Die berühmte Raubburg Schwanau bei Ehrstein am Rhein im Elsaß, die dem Ritter Walter von Geroldseck zugehörte und eine der festesten der Zeit war, wurde 1333 durch die Straßburger, Freiburger, Basler und Berner mittelst der Bliden bezwungen, wobei eines dieser Ferngeschütze speziell auf das Werfen von Kot, Fäkalien usw. eingerichtet wurde. Die Burg Neufalkenstein im Solothurnischen fiel 1374 durch die Basler Blide, und durch Untergrabung der Felsen. Die Berner eroberten damit im Burgdorferkrieg 1383 die Schlösser Friesenberg, Drachselwald, Wimmis und Grimmenstein, während die Stadt Burgdorf sich erfolgreich verteidigen konnte. Auch 1407 hielt sich Bregenz gegen den Blidenangriff der Appenzeller. Hingegen wurde Nidau 1388 damit gewonnen. Bei der Belagerung von Rapperswil im gleichen Jahr scheinen die Gewerfe ebenfalls keine ausschlaggebende Rolle gespielt zu haben, hingegen wurde dort der Angriff durch Katzen durchgeführt, von denen aus die Mauern zu untergraben versucht wurden. Die Belagerer gelangten unter der Mauer hindurch in einen Keller, konnten jedoch dort unschädlich gemacht werden. Der Angriff wurde abgewiesen. Im „alten Zürichkrieg“ fiel 1437 das Schloß Nidberg bei Mels und Freudenberg bei Ragaz, doch wirkten bei letzterer Aktion bereits die schweren Pulvergeschütze mit. Erfolglos war 1443 die Belagerung von Laufenburg, doch spielten dabei politische Gründe, Uneinigkeit der Belagerer, eine entscheidende Rolle. 1444 wurde das Schloß Greifensee, da keine Bliden zugegen waren und nur unzureichende Pulvergeschütze, durch Minierangriff zur Übergabe genötigt, wobei den Belagerern durch einen schweren herabgeworfenen Grabstein eine Katze zertrümmert wurde. Die letzte Anwendung des Gewerfes treffen wir 1445 bei der Einnahme des „Steins zu Rheinfeldern“.

E. A. Gefler.

Schloß Greifensee

Die Erwerbung des Schlosses Greifensee durch den zürcherischen Staat dürfte zweifellos auch die Mitglieder des schweizerischen Burgenvereins interessieren. Das so augenfällig am lieblichen Gestade des schilfumsäumten Greifensees gelegene Schloß ist den Zürchern zwar nicht unbekannt und der mächtige alte Bau mit seinen charakteristischen Treppengiebeln ist schon gar oft im Bilde festgehalten worden. Unter den zürcherischen Landschlössern ist es dasjenige, das bis heute als Privatbesitz den wenigsten zugänglich war. Vielleicht hat gerade dieser Umstand die Neugierde vieler gereizt, die gar zu gerne einmal das Schloßinnere besichtigt hätten. Der Name Greifensee trug das seine dazu bei, ist er doch wie kein zweiter mit der zürcherischen Geschichte verknüpft. In der Tat verkörpert das alte feste Gemäuer des Schlosses Greifensee Sage, Geschichte und Überlieferung in besonderem Maße. Als einziges zürcherisches Landschloß liegt es an einem See, eine privilegierte Situation, die auch schon vor Jahrhunderten als angenehm von den Schloßbewohnern gewürdigt wurde. Uralter Feudalsitz, den angesehensten Adelsfamilien der Ostschweiz eigen, ist es während Jahrhunderten bekanntlich zürcherischer Landvogteisitz gewesen und seither wieder rund hundert Jahre im Besitze zürcherischer Familien geblieben. Die neuerliche Erwerbung durch den Staat Zürich schließt somit in gewissem Sinne einen Kreislauf in sich, der nun zum Abschluß gelangt, indem zum zweiten Male in der fast siebenhundertjährigen Geschichte des Schlosses die zürcherische Obrigkeit Herrin zu Greifensee wird.

Die älteste Geschichte von Greifensee liegt noch immer in einem Dunkel, und erst in der Mitte des 13. Jahrhunderts tritt uns das zweifellos schon früher existierende Schloß Greifensee urkundlich erstmals entgegen. Im Jahre 1261 wird die Burg genannt, sie war gleich der Umgebung zu jener Zeit ein Besitz der *Grafen von Rapperswil*. Die Burg war der Mittelpunkt eines Herrschaftsbesitzes, der sich zu beiden Seiten des Greifensees erstreckte. Neben dem Städtchen Greifensee selbst gehörten zu dieser Herrschaft u. a. die Ortschaften Fällanden, Schwerzenbach, Maur, Uster, Hegnau und verschiedene kleinere Örtlichkeiten. Burg, Städtchen und Herrschaft Greifensee gingen am 7. Januar 1300 seitens der Gräfin Elisabeth von Rapperswil (Gemahlin des Grafen Rudolf III. von Habsburg) durch Verpfändung um 600 Mark Silber an *Hermann von*